

HEYNE <

Das Buch

Tala, die für die Organisation Wild Protection arbeitet, war eigentlich immer der Meinung, dass sie das Verhalten von Wildtieren zur Genüge kennt. Doch die Wölfe, die nachts ein Labor verwüsten, verhalten sich so wenig normal, dass Tala es mit der Angst zu tun bekommt. Durch eine unbedachte Aktion zieht sie zudem die Aufmerksamkeit des Rudels auf sich: Sie nimmt einen jungen, verletzten Wolf mit zu sich nach Hause, um ihn medizinisch zu versorgen. Ein schwerwiegender Fehler, wie sie spätestens im Laufe der Nacht erkennt, als das gesamte Rudel in ihr Haus einbricht – in Menschengestalt! Der so finstere wie charismatische Anführer Claw stellt eine gefährliche Forderung an Tala. Und obwohl sie weiß, dass sie ihr Leben riskiert, wenn sie darauf eingeht, ist sie längst dem Bann des Werwolfs verfallen

Die Autorin

Sandra Henke lebt in der Nähe von Düsseldorf. Mit ihren (über-)sinnlichen Romanen hat sie sich ein großes Publikum erschrieben. Eine spannende Handlung liegt der Autorin dabei ebenso am Herzen wie ein starkes Knistern und eine packende Liebesgeschichte.

Lieferbare Titel

978-3-453-54532-8 – Die Mädchenakademie

978-3-453-54541-0 – Der Gebieter

SANDRA HENKE

Alphawolf

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige Taschenbuchausgabe 12/2011
Copyright © 2009 by Sandra Henke
Copyright © 2010 by Ubooks-Verlag, Diedorf
Copyright © 2011 dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München, in
der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2011
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München, unter Verwendung
eines Fotos von © shutterstock/Sapandr
Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-43611-4

www.heyne.de

Erstes Kapitel

Der Jagdinstinkt des Wolfes loderte so feurig in Claws Brustkorb, dass es ihn beinahe innerlich verbrannte, aber noch durfte er sich nicht zurückverwandeln. Erst nachdem das Rudel Dante gestellt hatte. Aber es war gefährlich, sich den animalischen Instinkten zu lange und zu intensiv hinzugeben, denn er lief Gefahr, seine menschliche Seite zu vergessen. Und die Beherrschung zu verlieren. So wie Dante.

Claw trug in dieser Nacht schon viel zu lange ein Fell. Es wurde Zeit, wieder zum Mensch zu werden. Denn je länger er ein Wolf war, desto mehr forderte das Tier in ihm seinen Tribut, und es würde schwer werden, wieder die Gestalt zu wechseln, ohne an den höllischen Schmerzen zu verzweifeln. An dieses Leben am Limit würde er sich nie gewöhnen. Niemals vollkommen Mensch, niemals ganz Wolf. Es schlugen zwei Herzen in seiner Brust. Beiden musste er gerecht werden oder er würde an der Situation zerbrechen.

Aber Claw war der Rudelführer. Er zeigte nie Schwäche. Außerdem erregte ihn die Jagd. Sogar so sehr, dass es langsam sichtbar wurde.

Claw hechelte und jagte im Schutz der schneebedeckten Büsche auf die Rückseite des Gebäudes zu, das vor ihm lag. Seine Gefährten liefen einer hinter dem anderen her und setzten ihre Pfoten in Claws Abdrücke, wie alle Wölfe es taten. Es würde so aussehen,

als hätte sich nur ein Wolf dem Gebäude genähert, dabei war es ein ganzes Rudel.

Ohne einen Moment zu zögern, drückte er sich kraftvoll mit den Hinterpfoten ab und sprang durch das Fenster im Erdgeschoss, von dem nur noch Glascherben übrig waren, die spitz aus dem weiß lackierten Rahmen ragten. Doch in dem Zustand des Rausches, in dem er sich befand, dachte er keine Sekunde darüber nach, dass die messerscharfen Spitzen ihn aufschlitzen konnten. Claw folgte einfach seinem feinen Geruchssinn und konzentrierte sich vollkommen auf die Fährte, die er verfolgte. Er roch Dantes Blut. Der metallische Geruch war überall. Dante musste sich geschnitten haben, als er durch die Scheibe gebrochen war, als wäre sie aus fließendem Wasser. Wieso ausgerechnet das Labor des Alaska Native Medical Center sein Ziel war, war Claw schleierhaft. Normalerweise tauchten Wölfe in ihrer Heimat, den Wäldern, unter.

»Dante, alter Gefährte«, knurrte Claw. »Ich werde dich in Stücke reißen.«

Er landete auf seinen Vorderpfoten und rutschte aus, weil seine Pfoten nass vom Schnee waren. Doch er fing sich schnell wieder, schlich vorwärts und spähte in den Korridor. Er befand sich in einem Gebäudetrakt mit Laboratorien. Es brannte kein Licht, niemand arbeitete so spät noch und das war gut so, denn Dante hätte den Menschen, ohne zu zögern, die Kehle durchgebissen.

Während hinter Claw die Gefährten einer nach dem anderen in den Raum sprangen, legte er sich einen Plan zurecht.

Dante wütete im hintersten Labor. Wenn er so weitermachte, würde das Krankenhauspersonal oder der Wachdienst auf sie aufmerksam werden. Das wäre tragisch! Wenn die Menschen ihn entdeckten, wäre das uralte Geheimnis, das das Rudel hütete, in Gefahr. Deshalb mussten sie ihn töten. Auch weil er eine Gefahr für jedes Lebewesen darstellte. Dante war wie ein Berserker, der Amok lief, wie eine Bombe, die jeden Augenblick explodieren konnte. Nicht weil er widernatürlich war – das waren sie alle – sondern weil es für ihn keine Regeln mehr gab.

Lupus trat neben Claw. Er schüttelte den Schnee aus seinem grauen Fell. »Wir können ihn nicht umzingeln. Das ist nicht gut.«

»Ein Pluspunkt für ihn«, antwortete Claw und schaute zu dem Labor, das am Ende des Ganges lag. »Aber er ist nur einer, wir sind viele, das gleicht die Chancen wieder aus.«

Am Ende kam es ohnehin nur darauf an, wer den stärksten Willen besaß. Der Stärkere gewann. So war es immer gewesen und so würde es immer sein, in den Wäldern Alaskas, wie auch im Häuserdschungel von Anchorage. Und Claw würde alles tun, um das Rudel zu beschützen und ihr Geheimnis zu wahren. Alles!

Leise knurrte er in Dantes Richtung und bleckte seine Zähne. Sein Glied zuckte. Es erwachte immer mehr zum Leben, je näher sie der Beute kamen. Claw hatte den Jagdtrieb schon immer als etwas Lustvolles empfunden.

Dann wandte er sich zu den anderen Wölfen um. »Lupus und Nanouk, bleibt direkt hinter mir. Ihr anderen formiert euch abwechselnd in Zweier- und

Dreierreihen.« Wie ein gigantischer Wolf würden sie in das Labor stürmen und ihre Zähne und Klauen in Dante schlagen. Er hatte das Rudel verraten.

»Was ist mit mir?« Rufus tapste heran. Forsch reckte der kleine Rotwolf seine Schnauze in die Luft.

»Halte auf dem Parkplatz Wache«, befahl Claw kühl.

Rufus leckte die Lefzen des Leitwolfs, um ihn mit dieser Geste zu bitten, den Höhepunkt der Jagd miterleben zu dürfen. »Ich will nicht weggeschickt werden, sondern mit euch kommen.«

Grob stupste Claw ihn weg. Ein tiefes Grollen kam aus seinem Maul. Er duldete keine Einwände, sondern forderte Gehorsam, besonders von Rufus, der niemals einer von ihnen hätte werden sollen.

Doch es war der alte Lupus, der mal wieder die richtigen Worte fand, um die erhitzten Gemüter zu beruhigen. »Das ist eine wertvolle Aufgabe, Kleiner. Der Sicherheitsdienst könnte uns überraschen und über den Haufen schießen. Unser Leben liegt in deiner Hand.«

Rufus steckte seinen Schwanz zwischen die Hinterläufe und trottete mit hängendem Kopf den Weg, der sie ins Gebäude geführt hatte, zurück.

»Es wird Zeit«, sagte Claw. Ein lustvolles Beben ging durch seinen Körper.

Als er sich anschlich, spürte er jeden einzelnen Muskel in seinem Körper. Es fühlte sich gut an. Stark. Die Konfrontation stand kurz bevor. Er war heiß auf den Kampf, gierte danach, seine Zähne in das Fleisch seines Opfers zu schlagen.

Claw erreichte die Tür, die in das Labor führte, in

dem Dante wütete. Vorsichtig lugte er hinein. Ihre Beute durfte nicht vorher auf sie aufmerksam werden. Davon hing unter Umständen das Überleben des ganzen Rudels ab.

Dante stand vor dem Fenster, riss einen Schrank um und schlug mit seinen Klauen auf die Medikamentenschachteln ein, die vor seinen Füßen verstreut lagen. Das Flutlicht auf dem Mitarbeiterparkplatz erhellte den Platz vor dem Fenster. Dante zeichnete sich groß und finster ab, ein Koloss, fleischgewordene Kraft und Aggressivität, ein Muskelpaket, das außer Kontrolle geraten war.

Plötzlich wurde die Tür, die in den Labortrakt führte, aufgerissen. Taschenlampen leuchteten in den Korridor, Stimmen waren zu hören. Draußen heulte sich Rufus die Seele aus dem Leib, aber es war zu spät.

Blitzschnell drehte sich Dante um. Er fuhr seine monströsen Krallen aus und gab ein markerschütterndes Gebrüll von sich. Die Menschen interessierten ihn einen Dreck – aber er hatte die Wölfe bemerkt.

Claw konnte ihn das erste Mal richtig betrachten, seit dem ... Unfall. »Oh mein Gott, Dante!« Mit diesem Anblick hatte er nicht gerechnet.

Vor ihm stand eine Bestie. Ein wahrhaftiger Alptraum. Ein Ungeheuer!

Die Wölfe fingen an zu heulen. Das stärkte das Zusammengehörigkeitsgefühl des Rudels. Doch diesmal hatte es einen bitteren Beigeschmack. Wie viele Wölfe würden sie in dieser Nacht verlieren? Sie saßen in der Falle, mit Dante vor ihnen und den Menschen hinter ihnen.

Claw knurrte die Menschen wütend an. Trotz der

Ausweglosigkeit verlor er sein Ziel nicht aus den Augen und führte sein Rudel in den Raum hinein. Sie ließen Dante nicht aus den Augen und umzingelten ihn. Claws Erregung schwoll an, sein Glied wurde endgültig steif.

Im nächsten Augenblick stürzte sich Dante auf den Stärksten und Größten des Rudels, den Anführer, den Leitwolf, das Alphantier.

Auf Claw, den Alphawolf.

Zweites Kapitel

»Jesus, was ist denn da hinten los?« Walter Sarkis leuchtete mit seiner Taschenlampe in den dunklen Gebäudetrakt und versuchte auszumachen, was vor sich ging. Der Krach war ohrenbetäubend. Es scheperte, etwas ging zu Bruch, immer wieder Wolfsgeheul und Kläffen, das in dem leeren Trakt aufdringlich laut klang.

»Bleiben Sie bitte zurück.« Tala Cocoon drängte das Krankenhauspersonal und Jim, den Wachmann, der sie alarmiert hatte, in den Gang zurück. »Es ist zu Ihrer eigenen Sicherheit.«

Nervös fuhr sich Jim über seine blonde Stoppelfrisur und setzte seine Mütze wieder auf. »Aber Sie können da doch nicht nur zu zweit rein. Wie viele Wölfe sind es, zehn ... fünfzehn?«

»Zu viele Köche verderben den Brei. Wir wollen die Tiere nicht noch mehr erschrecken, sondern sie ruhig aus dem Gebäude vertreiben«, erklärte sie und schob die Tür, die den Labortrakt mit dem restlichen Krankenhaus verband, langsam zu.

»Wir hätten die Biester doch erschießen sollen, aber Sie wollten ja unbedingt die Wild Protection rufen«, hörte sie noch den diensthabenden Arzt aus der Notfallambulanz sagen. Die Ambulanz lag nur einen Gang entfernt. Der Arzt hatte gesehen, wie die Wölfe um die Klinik streiften, als er zum Rauchen

durch den Hinterausgang in die Eiseskälte gegangen war, und anschließend den Sicherheitsdienst alarmiert.

Was bildete sich dieser Kerl ein, dachte Tala aufgebracht. Dass er über Leben und Tod entschied?

Tala hatte einen großen Respekt vor allen Wesen, schon durch ihre indianischen Wurzeln. Aus diesem Grund hatte Walter sie eingestellt. Vor einem halben Jahr hatte sich Tala bei Wild Protection beworben, weil sie die Tiere vor den Menschen und die Menschen vor den Tieren schützen wollte. Bis zu ihrer Einstellung zwei Monate später hatte Walter alleine gearbeitet. Aber die Tiere in den Wäldern Alaskas suchten immer öfter Anchorage auf, weil die meisten Einwohner ihren Müll nicht gut genug verschlossen, und Walt benötigte dringend Verstärkung bei seinem einsamen Kampf.

Tala teilte seinen Idealismus. Und die Bewohner der größten Stadt Alaskas gewöhnten sich erfreulicherweise immer mehr daran, die Bären, die im Sommer, und die Elche, die sich im Winter in ihre Gärten verirren, nicht zu erschießen, sondern Wild Protection anzurufen. Tala und Walt kümmerten sich dann darum, dass die Tiere heil zurück in ihren natürlichen Lebensraum, die Wälder, kamen.

Was also machte ein ganzes Rudel Wölfe im Alaska Native Medical Center? Das war höchst ungewöhnlich. Die Wölfe knurrten und jaulten so aggressiv, dass Tala eine Gänsehaut bekam. »Was ist nur in die Tiere gefahren? Ob sie an Tollwut erkrankt sind?« Durch Tollwut verloren Wildtiere oft die Scheu vor Menschen.

Walt schüttelte den Kopf. »Mir ist kein Fall bekannt. Ich glaube, sie sind hinter etwas her.«

»Hier drinnen?« Vorsichtig machte sie einen Schritt in Richtung des Labors, in dem die Meute tobte, als wäre sie von Sinnen. »Das ist doch verrückt.«

Während sie auf den Raum zugingen, sagte er immer wieder: »Langsam.«

Tala fing es schon an zu nerven, als sie in ein Labor leuchtete und etwas entdeckte. »Das Rudel muss durch das Fenster reingekommen sein. Es ist zerbrochen. Aber ein Wolf würde doch nicht durch eine Scheibe springen, oder?«

»Vielleicht um rauszukommen, aber nicht rein.« Er schnalzte.

Ihr Puls stieg mit jedem Schritt, den sie der außer Kontrolle geratenen Meute näher kamen. »Das ist merkwürdig.«

»Ihre Beute muss durch die Scheibe gesprungen sein, anders kann ich es mir nicht vorstellen«, murmelte er und zog seine Waffe.

Sie passte nicht zu ihm, fand Tala. Walter Sarks sah viel zu friedlich aus. Ein kleiner Fünfzigjähriger mit kurzem, überwiegend ergrautem Haar und auffällig runder Nase, der selbst im Winter nur einen Pullover trug. Der Pulli wölbte sich über seinen kleinen Bauch. Immerhin hatte er ein langärmeliges Polartech-Shirt und ein normales T-Shirt darunter an. Tala wäre das trotzdem zu wenig gewesen. Sie ging bei der Kälte nie ohne ihren Parka aus dem Haus, der einen warmen Pelzkragen besaß.

Auch sie holte ihre Pistole aus dem Halfter. Sie hatten nicht vor, den Wölfen etwas anzutun, sondern die

Waffen waren zu ihrem Schutz, eine reine Verteidigungsmaßnahme, denn es handelte sich um Schreckschusspistolen mit Kautschukmunition. Bei einem ganzen Rudel nutzten Betäubungsgewehre nichts. Mit der Taschenlampe leuchtete Tala in das Labor, in dem der Krampf tobte, konnte aber nichts Genaues erkennen. Überall waren Wölfe. Wie riesige wuselige Ameisen bevölkerten sie das Zimmer. Aber sie gehörten nicht derselben Unterart an. Es waren verschiedene, die sich zusammengeschlossen hatten, um gegen irgendetwas anzukämpfen. Noch eine Sache, die äußerst merkwürdig war.

»Das ist kein gewöhnliches Rudel«, bemerkte Tala.

Aber Walter reagierte nicht. »Ich mache jetzt das Licht im Korridor an. Vielleicht schreckt sie das auf und sie flüchten. Wölfe sind keineswegs so aggressiv wie ihr Ruf.«

»Diese sind anders.« Ihre Handflächen waren feucht. Sie packte die Waffe fester.

»In der Finsternis sind sie uns überlegen.« Als Walt das Licht anknipste, schauten einige Wölfe alarmiert auf. Sie reckten die Köpfe und spitzten ihre Ohren. Da sie sich nicht sofort auf die Eindringlinge stürzten, schöpfte Tala Hoffnung. Aber dafür beunruhigte sie etwas anderes. Aus dem Labor waren Laute zu hören, die sie noch nie bei Wölfen vernommen hatte. Das Grollen klang anders – dunkler, gefährlicher.

»Ich hole etwas, womit wir ordentlich Krach machen können. Dann treiben wir sie nach draußen.« Schon tauchte Walter in die Dunkelheit eines Raumes ein.

Tala machte ihre Taschenlampe aus und steckte sie in die Beintasche ihrer Cargohose. Da waren wieder diese Laute. Das Geheul und Geknurre der Wölfe überlagerte die Geräusche, die klangen, als hätte man einen Wolf mit einer Raubkatze gekreuzt. Tala konnte sie keinem Tier zuordnen, aber sie jagten ihr Schauer über den Leib. Dann und wann jaulte einer der Wölfe auf, als wäre er gebissen worden. Winseln war zu hören, Laborequipment ging zu Bruch. Das Rudel legte alles in Schutt und Asche, um seine Beute zu erlegen.

Plötzlich kam einer der Wölfe in den Gang. Einige Sekunden lang blickte er Tala an. Es war ein grauer MacKenzie-Wolf, ein schönes Exemplar mit graubraunem Fell, das jedoch nicht mehr so dicht und glänzend war wie bei einem jungen Wolf.

Tala war auf der Hut. Sie fasste ihre Waffe mit beiden Händen, zielte jedoch auf den Boden knapp vor dem Wolf, denn er zeigte keinerlei Anzeichen dafür, dass er sie anspringen wollte.

Gelassen lief er zum Lichtschalter und schaltete das Korridorlicht mit seiner Schnauze aus.

Tala traute ihren Augen nicht! Hatte man ihn dressiert? Wölfe waren durchaus intelligente Tiere, aber nicht vergleichbar mit Menschen. Sie kannten sich in ihrem Revier besser als jedes andere Wesen aus, besaßen Hierarchien und folgten den Regeln des Rudels. Aber sie konnten nicht das Licht ausknipsen.

Auf einmal kam er auf sie zu.

Tala geriet in Panik. Er versuchte sie zurückzudrängen und bleckte drohend seine Lefzen, aber sprang sie nicht an. Sie schoss in die Luft. Der Grauwolf drehte sich sofort um und rannte zum Rudel zurück.

Walter kam aus dem Raum neben ihr gelaufen. Er hielt einen Mülleimer in der Hand. »Was ist passiert?«

Durch den Schuss wurden alle Wölfe aufgeschreckt. Tumult brach aus. Tala befürchtete, dass sich die Tiere jeden Moment auf sie stürzen würden. Sie machten sich schon bereit dazu. Einige wandten sich zu ihr um und knurrten. Die Gebisse sahen Furcht einflößend aus. Jedes besaß zweiundvierzig Zähne, darunter spitze, gebogene Fangzähne und messerscharfe Reißzähne. Kam es ihr nur so vor oder waren die Zähne dieser Exemplare viel größer?

Irgendetwas stimmte nicht mit diesen Tieren, etwas stimmte ganz und gar nicht.

Ungewollt tauchten Fakten in Talas Erinnerung auf. Wölfe zerkaute ihre Nahrung nicht, sondern zerteilten ihre Beute mit ihren Reißzähnen in kleine Happen und verschlangen diese dann gierig.

Ihr wurde klar, dass Walter sich diesmal gewaltig überschätzt hatte. Er hatte mit weniger Tieren und weniger Angriffslust gerechnet, aber die Luft im Labortrakt flirrte nur so vor ungezügelter Aggression.

Ich muss handeln, dachte sie, presste den Rücken an die Wand, um den Fluchtweg für die Tiere frei zu halten, und schoss in das Labor. Trotz der Gefahr, in der sie schwebte, wollte sie die Tiere nicht erschießen, sondern nur aufscheuchen. Wölfe handelten nur ihrer Natur nach, sie waren nicht böse. Deshalb hielt sie ihre Waffe hoch über ihre Köpfe. Ein Querschläger jedoch traf eins der Fenster, es barst in tausend Stücke.

Etwas regte sich hinter einem Labortisch. Es drück-

te einige Wölfe nach oben, sie sprangen herunter und griffen sofort wieder an.

»Was zur Hölle ist das?«, schrie Tala gegen die Laute an, die das Rudel ausstieß. Was auch immer die Wölfe jagten, es musste groß sein. Aber ein Elch, ein Karibu oder eine andere Hirschart, die am Boden lag, hätte längst verloren, und Bären hielten Winterschlaf.

Als Walt begann, mit der flachen Hand auf den Mülleimer zu schlagen, um die Wölfe aus dem Raum zu treiben, erschrak Tala fast zu Tode. Er ging in das Labor, langsam, um die Wölfe zwar aufzuschrecken, jedoch nicht selbst als Gefahr wahrgenommen zu werden.

»Das ist doch Wahnsinn!«, schrie Tala.

Das war es tatsächlich, denn kaum hatte Walter einen Fuß in den Raum gesetzt, stürzten sich einige Wölfe auf ihn. Sie brachten ihn zu Fall, der Eimer fiel ihm aus den Händen und rollte zwischen den Wölfen hindurch.

Augenblicklich nahm Tala ihre Waffe hoch. Sie zielte auf die Wölfe, die sich auf Walt stellten, um ihn am Boden zu halten. Der Finger am Abzug zuckte, aber noch drückte sie nicht ab, denn alles in ihr sträubte sich dagegen, auf die Tiere zu schießen. Ihr Verhalten machte ohnehin eher den Anschein von Drohgebärden, sonst hätten sie längst zugebissen.

Plötzlich erhob sich die Beute. Im Augenwinkel nahm Tala wahr, dass einige Wölfe durch das Zimmer geschleudert wurden. Doch sie hielt weiterhin Walter im Blick.

Gerade als sie schießen wollte, sprang ein Timberwolf sie an. Tala ging zu Boden. Die Waffe hielt sie

trotzdem fest umklammert. Aber sie schlug mit dem Hinterkopf auf dem harten Linoleum auf und blieb auf dem Rücken liegen. Benommen nahm sie wahr, dass der schwarze Wolf sich mit den Vorderpfoten auf sie stellte. Er knurrte sie aggressiv an. Seine Zähne befanden sich unmittelbar vor ihren Augen.

Tala war wie gelähmt. Heb die Waffe an und schieß, sprach sie zu sich selbst, doch sie konnte sich nicht bewegen. Die stolzen Augen des Wolfes hielten sie in ihrem Bann. Er blickte ihr geradewegs in die Augen und knurrte so laut, dass es nicht wie eine Drohung klang, sondern nach einer Stinkwut. Timberwölfe waren eine der größten Unterarten, aber dieses Exemplar war ein wahrer Gigant – den Tala sauer gemacht hatte. Ihr Herz schlug so heftig in ihrem Brustkorb, dass sie befürchtete, es würde zerspringen.

Das Tier starrte sie an, sein Fell war dunkel wie Ebenholz. Es war wütend, weil sie in seine Jagd eingriff und auf Rudelmitglieder gezielt hatte. Und er war nur wenige Zentimeter davon entfernt, mit seinen Reißzähnen ihre Kehle zu zerreißen.

Auf einmal kam ein Wolf heran. Es war der graue MacKenzie, der sie gewarnt hatte, sich einzumischen. Er winselte und leckte die Lefzen des Timberwolfs. Der Schwarze reagierte nicht sofort. Erst nach einigen weiteren quälenden Sekunden ließ er von Tala ab. Seite an Seite liefen die beiden wieder in das Labor hinein.

Erleichtert atmete Tala aus. Sie zitterte, stand auf und sah, dass die Wölfe durch die Scheibe, die ihr Querschläger zerstört hatte, flüchteten. Ihre Beute war auch fort. Wahrscheinlich jagten sie ihr hinterher.

Da sah Tala, dass einer der Wölfe gegen die Hauswand geworfen wurde. Er jaulte auf und fiel wie ein Stein zu Boden. Das war höchst ungewöhnlich. Wer besaß die Kraft und den Schneid, ihn durch die Luft zu schleudern? Auf keinen Fall einer der Wölfe. Und jeder Mensch würde vor einem Rudel Wölfe fliehen.

Walt kniete in einem Meer aus Blutspuren. Einige der Tiere mussten sich verletzt haben. »Bist du okay?«

Sie nickte. Das Labor sah aus wie ein Trümmerfeld. »Und du?«

»Sie haben nicht zugebissen.« Er schüttelte ungläubig seinen Kopf. Selbst er musste zugeben, dass das an ein Wunder grenzte.

Während Walt hocken blieb, das Gesicht immer noch kreidebleich, lief Tala zum Fenster. Sie spähte auf den Parkplatz. Es hatte wieder zu schneien begonnen. Die Sicht war schlecht, aber Tala meinte einen Menschen im Schneegestöber auszumachen, der vor den Wölfen floh. Doch sie sah ihn nur kurz, denn er verschwand gerade hinter den Bäumen, die den Parkplatz säumten. Trug er einen erlegten Wolf über der Schulter? Sie glaubte, Fell gesehen zu haben, aber ein Wolf war es nicht, denn er lief auf zwei Beinen. Vielleicht hatte sie sich auch getäuscht, denn eine Schnauze meinte sie auch ausgemacht zu haben. Wahrscheinlich war es doch ein Wolf.

Der Schneefall verzerrte die Dinge.

Unter dem Fenster lag der Wolf, der gegen die Wand des Krankenhauses geworfen worden war. Sie sah kein Blut, aber er lag benommen im Schnee. Eine Pfote zuckte. Es handelte sich um einen Rotwolf, eine

kleine Unterrasse, aber dieses Exemplar war ohnehin noch sehr jung.

Gerade als sie das zweite Fenster des Labors öffnete und hinausprang, kehrte ein Grauwolf zurück. Es war ein schlankes Tier, eindeutig eine Fähe. Tala richtete ihre Waffe auf sie, nicht nur um sich selbst zu schützen, sondern sie verspürte auch einen großen Drang, den kleinen Rotwolf zu beschützen. Das Rudel konnte ihm nicht helfen, sie dagegen schon.

Die Wölfin drehte sich um und lief ihrem Rudel hinterher.

Tala sicherte ihre Waffe und steckte sie weg. Sie kniete sich neben den Rotwolf. Er hob seinen Kopf und es sah so aus, als kostete ihn das große Mühe. Diese traurigen Augen! Sie erweichten Talas Herz. Sie wagte es, einmal über sein Fell zu streicheln. Als ihre Hand über sein Bein glitt, winselte er. Aber er knurrte nicht und versuchte nicht, sie zu beißen oder aufzustehen. Kraftlos legte er seinen Kopf wieder ab.

Walt ließ sich aus dem Fenster herab. Er kam zu ihr und stellte sich neben sie. »Willst du ihn mitnehmen?«

»Sein Hinterlauf ist verstaucht, vielleicht sogar gebrochen, aber ich denke eher nicht, denn ich spüre keine herausstehenden Knochen«, antwortete Tala und betrachtete den kleinen Tierkörper voller Mitgefühl. »Verletzungen kann ich zum Glück nicht entdecken.«

»Ich hole eine Decke aus dem Jeep.« Schon stapfte Walt von dannen.

Er kehrte mit einer Hundedecke zurück. Behutsam legte sie den Rotwolf auf die Decke in Walters Armen

und wischte dem Wolf mit einem Zipfel die Schneeflocken aus dem Fell.

»Hab keine Angst«, flüsterte sie ihm zu. »Ich bringe dich zur Tierklinik. Dort werden sie sich um dich kümmern.«

Walter trug den kleinen Wolf zum Jeep und bettete ihn auf den Rücksitz. »Warte kurz. Ich muss Jim und dem Krankenhauspersonal Entwarnung geben – und abrechnen.«

Er zwinkerte ihr zu und lief zum Haupteingang der Klinik. Durch die Schneeverwehungen war er schon nicht mehr zu sehen, noch bevor er in das Gebäude eintauchte.

Tala packte die Neugier. Hatte sie vorhin tatsächlich einen Menschen gesehen? Oder hatte ihre Wahrnehmung ihr einen Streich gespielt? Durch das Adrenalin in ihren Adern spürte sie die Kälte nicht einmal mehr.

Sie überquerte den Parkplatz und suchte die Spuren, bevor der Neuschnee sie bedeckte. Tatsächlich fand sie die Fährte, aber sie sah nur Abdrücke von Wolfspfoten. Also hatte sie sich doch getäuscht. Da war kein Mensch gewesen, der einen Wolfsfellmantel anhatte oder einen Wolf über seiner Schulter trug.

Tala schüttelte den Schnee von ihren langen, hellbraunen Haaren und konzentrierte sich darauf, sich die Szene noch einmal vor Augen zu führen. Sie hatte gesehen, was sie gesehen hatte, aber die Tatsachen sprachen dagegen.

Sie holte die Taschenlampe heraus und suchte mit dem Lichtkegel die Schneedecke ab. Es gab nur Wolfsspuren. Das war Fakt. Doch eine der Spuren war größer. Nein, sie war nicht nur größer, sondern

doppelt so groß wie die anderen, und die Krallen der Riesenpfoten hatten sich viel tiefer in den Schnee gedrückt. Es müssen monströse Krallen gewesen sein.

Der Schnee in den Abdrücken war leicht rosa. Blut musste an den Pfoten geklebt haben, Blut, das mit jedem Schritt vom Schnee abgewaschen worden war, denn das Rosa wurde immer blasser, bis die Pfotenabdrücke nur noch weiß waren. Das Tier selbst hatte folglich nicht geblutet, zumindest nicht so stark, dass das Blut heruntergelaufen oder getropft war.

Was muss das für ein Tier sein, das sich gegen ein Rudel aggressiver Wölfe durchsetzen konnte?

Auf einmal fröstelte Tala stark. Sie zog den Reißverschluss ihres Parkas bis oben hin zu und rannte zum Jeep zurück, als wäre der Teufel hinter ihr her. Hier ging etwas äußerst Eigenartiges vor sich.

Sie entschied, im Wagen auf Walter zu warten – mit der Waffe im Anschlag.

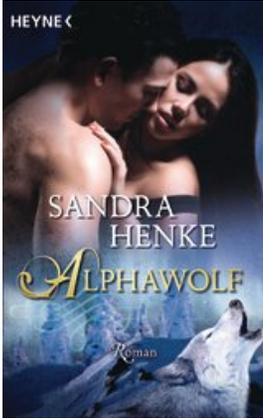
Drittes Kapitel

Tala öffnete ihre Augen, obwohl es stockdunkel in ihrem Schlafzimmer war. Es half ihr nicht, besser zu hören, aber sie war dadurch wacher. Angestrengt lauschte sie. Hatte sie sich das Geräusch im Erdgeschoss nur eingebildet? Unmöglich, sie war schließlich dadurch wach geworden. Oder hatte sie einen Alptraum gehabt? Nach dem kuriosen Einsatz im Alaska Native Medical Center wäre das kein Wunder gewesen.

Noch lange hatte sie über das, was sie erlebt hatte, nachgedacht, aber sie konnte sich einfach keinen Reim darauf machen. Wäre Tala nur auf eine Ungereimtheit gestoßen, hätte sie zwar den Kopf geschüttelt, darüber hinaus hätte es sie nicht weiter beschäftigt. Doch das Rudel, das sie aus dem Krankenhaus vertrieben hatten, jagte ihr sogar noch in ihrer Erinnerung Schauer über den Leib.

Da war es wieder. Es hörte sich an ... wie Scharren. War da nicht auch ein Schnaufen gewesen?

Tala setzte sich im Bett hin. Der Rotwolf. Das Beruhigungsmittel hatte vermutlich seine Wirkung verloren. Sie hatte ihn nach ihrem Einsatz in die Tierklinik gebracht. Dort wartete nur Ernüchterung auf sie. Die Ärzte stellten zwar nur eine Verstauchung beider Hinterläufe fest, sagten aber auch, dass sie nichts für den kleinen Wolf tun konnten. Außer ihn in einen Käfig zu sperren und wieder auszusetzen, sobald er sich



Sandra Henke

Alphawolf

Roman

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43611-4

Heyne

Erscheinungstermin: November 2011

Spuren der Leidenschaft ...

Die Wildhüterin Tala hat in den Wäldern Alaskas schon so einiges gesehen. Daher weiß sie sofort: Das Wolfsrudel, das nachts ein medizinisches Labor verwüstet, verhält sich nicht normal. Noch beunruhigender wird es, als Tala plötzlich in ihrer Wohnung dem düsteren Claw gegenübersteht – der behauptet, ein Werwolf zu sein. Tala erliegt der dunklen Faszination, die von ihm ausgeht, und lässt sich auf eine gefährliche Mission ein.